

ten«. ⁴² Sie zu bekämpfen wird nur gelingen, wenn eine religiöse Grundüberzeugung in einer Gesellschaft herrscht, die keiner politischen Weltanschauung das Recht zuerkennt, einen totalen Anspruch an den Menschen zu stellen.

Diese entscheidende Alternative unserer Zeit – Demokratie oder Totalitarismus – hat auch Tocqueville als das große Problem der kommenden Zeit erkannt: Wenn es uns nicht gelingt, die demokratische Freiheit auf religiöser und moralischer Grundlage zu sichern, bleibt nur noch »die Tyrannei der Caesaren« (I,1,329).

DER KRIEG – AUFSÄTZE ZUR SITUATION UNSERER WELT

Vom ungerecht gerechten Krieg

Zur Geschichte einer Idee

Von Eberhard Straub

Die französischen Physiokraten im 18. Jahrhundert, entschlossene Menschenfreunde, glaubten, daß sich Kriege erübrigen, sobald das ökonomische Denken mit seiner Sachlichkeit und Sachgerechtigkeit endlich das politische Denken überwinde, Politik überhaupt gegenstandslos mache, da der Mensch, wenn er dem Menschen als Mensch begegne, keinen inneren oder äußeren Feind mehr kenne, keinen *inimicus* oder *hostis*. »Die Machtpolitik«, die unmenschliche und zu überholende, beruhe, bei der ihr zugrunde liegenden Vorstellung, daß der Mensch zum Bösen geneigt sei, weshalb ihm stets mit Mißtrauen begegnet werden müsse, auf dem nie zu beruhigenden Gegensatz einander widersprechender Interessen. Das führe unweigerlich zu Krieg und Zerstörung, weil jeder von jedem fürchte, übervorteilt zu werden, wogegen er sich zu schützen versuche, und sei es zuletzt mit der Waffe. Eine rein wirtschaftliche Politik aber hebe in ihrem *novus ordo seculorum* das Politische und damit die Politik auf, weil sie, statt zu trennen und zu scheiden, alle mit allen verbinde, zur Zusammenarbeit anleite und jedem dazu ver helfe, die Früchte gemeinsamer Produktion zu genießen, in wechselseitigem Austausch, weil aufeinander angewiesen, voneinander abhängig, sich dauernd friedlich zu ergänzen, den gemeinsamen Wohlstand zu heben und im Vorteil des anderen den Nutzen für sich zu finden.

In dieser neuen Welt ist der Krieg seinem Wesen nach ein Verbrechen, das freilich immer seltener vorkommt, je genauer im Sinne gesteigerter Bedürfnisbefriedigung der produzierende und konsumierende Mensch im ebenfalls produzierenden und konsumierenden Menschen den Menschen als Produzenten und Konsumenten erkennt und ach-

42 K.D. Bracher, Zeit der Ideologien. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1982, S. 52f.

tet. Auch der Gegensatz von Produzent und Konsument hebt sich auf. Denn auch der Produzierende verbraucht, verwertet, konsumiert Anregungen und Materialien, die wiederum andere herstellten. Auch er ist Verbraucher. Der Mensch als Verbraucher begegnet dem verwertenden und verbrauchenden Menschen als verwertend-verbrauchender Mensch. Der Markt und die damals noch nicht so genannte Marktwirtschaft ermöglichen die Welt des Friedens als grenzenloses Einkaufsparadies und machen den Staat nahezu überflüssig, der höchstens als Schiedsrichter über das Einhalten der Spielregeln wacht.

Solch liebenswürdige Erwartungen vermochten die Kriege, die es trotz aller wirtschaftlichen Freiheit weiterhin gab, nicht grundsätzlich zu erschüttern. Vielmehr bestätigten die fürchterlichen Erfahrungen zweier Weltkriege derartige Überzeugungen, die unmittelbar mit dem demokratischen Gedanken zusammenhängen, der sich in humanistischer Tradition an die Menschheit wendet, sie zur Selbstbestimmung auffordert und in den jeweiligen national-demokratischen Ausprägungen nur individuelle Ausdrucksformen der gleichen Idee sehen möchte. Die universale Demokratie ermöglicht den Frieden, indem es keinen Feind mehr gibt, nur noch Partner. Kommt es dennoch weiterhin zu Kriegen, dann liegt das daran, daß sachfremde Überlegungen die sich selbst korrigierenden Abläufe des Marktes stören und deren Gesetzen grob zuwiderhandeln.

Daß wirtschaftliche Maßnahmen selbstverständlich wie Waffen wirken können, wird dabei gar nicht geleugnet. Ganz im Gegenteil, sie werden bewußt »in Angriff genommen«, weil sie sanfte Waffen sind, gleichsam humane, die entschlossen zur Rückkehr zur Vernunft mahnen und die *ultima ratio regis*, den Krieg, als das erscheinen lassen, was er ist: als unvernünftig im Zeitalter vernünftiger Humanität. Erweist es sich als unumgänglich, endlich zu den Waffen zu greifen, dann allerdings nur gezwungenermaßen, da ein verstockt Unvernünftiger, was heute soviel heißt wie ein Feind des Menschengeschlechtes, die höchsten Werte menschlichen, also demokratischen Umgangs miteinander unbeirrbar verletzt. Kriege sind unter solchen Voraussetzungen nur noch Verteidigungskriege, bei denen alle »Kriegsschuld« auf dessen Seite liegt, der zum Kriege veranlaßte, wohingegen jener, der sich zur Verteidigung feierlicher, gefährdeter Grundsätze entschließt, schuldlos und gerecht ist, im vollsten Bewußtsein seiner Gerechtigkeit einen total gerechten Krieg führen darf, und sei es zuletzt in Form eines »totalen Krieges«. Die schlimmste aller Vernichtungswaffen wurde bislang nur einmal eingesetzt, nicht von irrationalen Diktatoren und Feinden des Menschengeschlechtes, sondern von den Verfechtern der Humanität und Demokratie, von gerechten Kriegern, als deren Feind übrigens schon am Boden lag und es nur noch darum ging, dessen Leiche, wie Achill die des Hektors, zu schleifen.

* * *

Dieses Paradoxon hat freilich der Vorstellung vom »gerechten Krieg«, die im 20. Jahrhundert mächtig wiederbelebt wurde, nichts anhaben können. Sie hat sich, wie sich unlängst während des Golfkrieges bestätigte, offenbar als unumstritten und unanfechtbar durchgesetzt. Wem »gerechter Krieg« allzu gemüthhaft moralisierend erscheint, der zieht es indessen vor, lieber vom »gerechtfertigten Krieg« zu sprechen. Das klingt wissenschaftlich-neutraler, justizförmiger als Krieg zur Verteidigung des Rechts, des Völkerrechts, rechtlicher Grundsätze, wovon damals ununterbrochen die Rede war. Denn der

Krieg, soweit er heute noch im Zeitalter dauernder Ächtung des Krieges erlaubt ist, darf sich nur noch als Akt der Strafjustiz rechtfertigen lassen, nicht von politischen Absichten eines politischen Willens her. Denn dann gäbe es ja wieder einen echten Feind. So gibt es nur Rechtsbrecher, Straffällige, die entsprechend bestraft werden.

Darin möchten viele einen Fortschritt erkennen, weil damit die Unwägbarkeiten politischer Leidenschaft und deren »Unsachlichkeit« vermieden werden. Doch es könnte gerade umgekehrt so sein, daß die beanspruchte »Gerechtigkeit«, das strafprozessuale Verfahren unter Umständen zur *summa iniuria* führt, die unausweichlich bleibt, wenn der Krieg als soziale Schädlingsbekämpfung begriffen wird, der eine Resozialisierung des Störenfriedes durch Umerziehung und anschließende wirtschaftliche Entwicklung ermöglichen soll. Denn wer unter den Vernünftigen und Menschenfreunden, unter den Rechtsbesitzern darf über die Gerechtigkeit der Gerechten richten? Gelten die Gerechten nicht vielleicht aufgrund einer Selbstermächtigung als gerecht? Die Alliierten gegen Saddam Hussein konnten und können sich auf einen Auftrag der Vereinten Nationen berufen, den sie weisungsgemäß erfüllten. Aber, ohne nun etwa Saddam Hussein verteidigen zu wollen, im Weltsicherheitsrat verfügen die Großmächte über ein *liberum veto*. Jeder Beschluß, der ihnen nicht zusagt, ihren politischen Plänen widerspricht, können sie vereiteln. Das Recht und die Friedensordnung bleiben wohl oder übel ihren Interessen untergeordnet. Danach richtet sich, was Recht sein soll und eine Ordnung unter Umständen rechtfertigen darf.

Politische Konstellationen erlaubten diesmal eine gewisse grundsätzliche Übereinstimmung, die freilich mit erheblichem Nachdruck »hergestellt« werden mußte. Den Amerikanern gelang es, dem, was sie in diesem Falle für Recht hielten, als Recht und Berechtigung zum Kriege die entsprechende Anerkennung zu verschaffen. Sie mögen auch durchaus im Recht gewesen sein, doch das ändert nichts daran, daß sie gegebenenfalls einen anderen Krieg, der aber nicht ihren jeweiligen politischen Intentionen entspricht, und mag er noch so gerecht sein, mit ihrem Einspruch zu verhindern wissen. Bei aller Berufung auf gerechte und gerechtfertigte Voraussetzungen zum Kriege, wurde doch allgemein dieser Krieg als ein spezifisch amerikanischer angesehen, auch wenn endlich einmütig oder kleinstmütig die juristischen Erklärungen hingenommen und von den zögernden Europäern »verstanden« wurden. Dennoch blieb es ein politischer Krieg, der sich als solcher ohne Mühe begründen ließ, sogar müheloser als über Rechtsgrundsätze, wenn die Theorie des »gerechten Krieges« dem nicht im Wege stünde, weil es nur noch gerechte und nicht politisch-interessierte Kriege geben darf.

* * *

Gemäß der Theorie des »gerechten Krieges« mußte der Störer der öffentlichen Ordnung zum Kriminellen, zum Satan, zum totalen Verbrecher erklärt werden, zum neuen Hitler, der Inkarnation des Bösen, da die Gerechten und Sieger 1945 sich mit Stalin verbündet hatten, der deshalb, wie längst *communis opinio*, nicht vollkommen böse gewesen sein konnte, weil sonst demokratische Humanisten mit einem Menschenfeind zusammen die Humanität gerettet, den Teufel mit Beelzebub ausgetrieben hätten. Die unumstößliche Überzeugung, daß der Kommunismus doch eine humanistische Absicht verfolge, rührt daher. Ohne nun Saddam Hussein verteidigen zu wollen, was ziemlich schwer fällt, obschon er bis kurz vor dem Kriege nicht als Menschenfeind behandelt

wurde, sondern als recht brauchbarer Geschäftspartner mit sehr eigentümlichen Charakteristika, die allerdings die guten Geschäftsbeziehungen überhaupt nicht beeinträchtigten – das Bemerkenswerte war die totale Kriminalisierung eines Störenfrieds in einer Region, die ohnehin keine friedliche Ordnung kennt. Das Überraschende war die Überzeugung, daß das Völkerrecht und der Respekt vor ihm den Frieden herbeiführen solle, obgleich doch ein wirklicher Friede die Grundlage des Völkerrechtes ist, ein gedeihliches Zusammenleben ermöglicht gerade in friedlosen Gebieten. Der Frieden, dem diese Region kaum näher gerückt ist, ergibt sich aus politischen Entscheidungen, denen das Völkerrecht sich wie eh und je angleicht. Er setzt einen Feind voraus, der als solcher anerkannt wird und mit dem man deshalb sich über einen Frieden verständigen kann, und sei er noch so ein arger Bösewicht. Demokraten kämpfen gegen Unholde, für Prinzipien, möge die Welt darüber auch vergehen, weil sie nur noch Menschen kennen und Unmenschen. Das freilich machte die gerechten Kriege im Namen der Menschlichkeit und des Rechtes zu den fürchterlichsten überhaupt. Hier gilt nur noch die Vernichtung. Daß die Amerikaner sich zurückhielten, »das Ungeheuer« an die Kette zu legen, es nicht vollständig zu bändigen, vielleicht irgendwann, sobald es ihnen passend erscheint, sich seiner endgültig zu bemächtigen, bestätigt nur, daß die moralisch-gerechte Empörung ein ehrwürdiger Vorwand ist, ohne den heute Kriege nicht mehr geführt werden können.

Ganz abgesehen von Saddam Hussein, die Humanität hat ihre ganz eigene Dialektik. Wenn der Mensch und »das Leben« zum höchsten Wert aufsteigen, immer vorausgesetzt, es handelt sich um nicht unwertes Leben, was freilich einen voraussetzt, der den Wert, den Lebenswert sehr genau zu bestimmen weiß, dann liegt es allerdings sehr nahe, daß die Wertsetzer der Menschlichkeit festlegen können, was unmenschlich ist. Auch die Menschlichkeit hat ihre Dialektik, die grausamste, weil sie das Recht bemüht, um zu klären, was menschlich, untermenschlich, gar unmenschlich ist, vom Übermenschlichen ganz abgesehen, das sich strahlend im Kampf gegen alles Unter- und Unmenschliche bewährt. Der Menschlichkeit bleibt nichts anderes übrig, als den jeweiligen Unmenschen zu bekämpfen, zumal sie genau Bescheid weiß, weil sie nur Menschen und keine Feinde kennt, wer der Unmensch ist. Daß die Charakterisierung des nicht mehr anerkannten Feindes als Unmenschen die entsetzlichste *hors de lois*-Setzung ist, die ihm es nicht einmal gestattet, sich auf irgendein Recht zu berufen, hat aufgeklärte Humanisten und Demokraten nie verwirrt, seit Humanität und Demokratie eine ganz selbstverständliche Einheit bilden. Wer sich nicht als Demokrat zu erkennen gibt, der ist kein Mensch, der ist nicht gerecht und gerechtfertigt.

»Unsere Humanität ist absolut«, das verkündete das »Rote Schwert« 1919 unbefangen, weil die Kommunisten vorgaben, die ersten zu sein, die das Schwert im Namen der Freiheit und Humanität zückten. Aber Hegel, der ganz gewiß nicht unanfällig für die Überzeugungskraft humanitärer Tugend und des ihr gemäßen Terrors war, bemerkte doch konsterniert, als die große humanitäre Revolution zum bloßen Schrecken ausartete: »Die Tugend ist hier nur ein einfaches Prinzip und unterscheidet nur solche, die in der Gesinnung sind und solche, die es nicht sind. Die Gesinnung aber kann nur von der Gesinnung erkannt und beurteilt werden. Es herrscht somit der Verdacht: die Tugend aber, sobald sie verdächtigt wird, ist schon verurteilt.« In der Gesinnung zu sein ist allerdings die Voraussetzung für einen demokratischen Humanismus. Wer sie nicht teilt, wendet sich gegen den Humanismus. Er ist kein Feind, viel schlimmer, er ist ein

Unmensch, der intensivste Gegensatz des Menschen. Es war Karl Marx, der den Schleier vor dem Geheimnis der Humanität ganz einfach wegriß, indem er als radikal-humanistischer Revolutionär die humanitäre Ideologie als das anatomische Messer, als Waffe ausgab. »Ihr Gegenstand ist ihr Feind, den sie nicht widerlegen, sondern vernichten will.«

* * *

Karl Marx, der Gerechte, der Unbestechliche, nannte einen Feind, den Menschen nämlich, der störend dem neuen Menschen der Zukunft, dem wahren Menschen und neuen Adam, im Wege steht, der zu sich gelangt, indem er den unzulänglichen alten Adam überwindet und zernichtet. Liberale Humanisten trösteten sich schnell mit dem Hinweis, dergleichen gehöre zu »menschenverachtenden« Utopien totalitärer Ideologien. Sie lassen sich nur äußerst ungern darauf ein zu erwägen, ob diese totale Humanität, der eine totale Feindschaft entspricht, nicht die strenge Konsequenz einer absolut gesetzten Humanität ist und sein muß. Was human und was inhuman ist, hängt von der jeweiligen Selbst-Gerechtigkeit der Humanisten ab, die unter Berufung auf die Menschlichkeit und der zu ihr gehörenden Werte als Richter in eigener Sache handeln und auftreten.

Gerade um diesem Dilemma zu entgehen, lösten sich die Europäer während der frühen Neuzeit, im Zeitalter der Religionskriege, vom Konzept des »gerechten Krieges«, das ihnen, die altrömischen Überlegungen, bei Cicero zusammengefaßt, resümierend von Augustinus übermittelt worden war. Die sich bekämpfenden Religionsparteien verteuflten sich im Wortsinne. Ihre Gerechtigkeit zwang in letzter Konsequenz zur Vernichtung des Ungerechten, sei es im Bürgerkrieg, der radikalsten Form des Krieges, oder im Krieg zwischen Staaten. Die herkömmliche Theorie des »gerechten Krieges« erlaubte unter Umständen dem Gerechten alles, den Gebrauch der schlimmsten Waffen, die Ausmordung ganzer Städte und Provinzen, die Zerschlagung von Herrschaften und Reichen, vorausgesetzt der Sieger war der Gerechte. Jeder Krieg konnte zum totalen ausarten, weil der Ungerechte rechtlos war, höchstens an Mitleid und Gnade appellieren konnte. Daß bei aller Grausamkeit der mittelalterlichen Kriege nur für Augenblicke Kriege in totale umzuschlagen drohten, lag an der Selbstbändigung der Kriegführenden weniger durch Religion und christliches Gewissen, als aufgrund eines aristokratischen Lebensideals, das von den Römern übernommen, von Raimundus Lullus und Bernhard von Clairvaux verchristlicht, den Ritter und Edelmann auf die *clementia*, *magnanimitas*, *iustitia*, *caritas* und weitere Tugenden verpflichtete. Aus ritterlicher Vornehmheit entschärfte der Adel die innerste und gefährlichste Substanz des theologisch begründeten »gerechten Krieges«. Die Theologen, für die die *intentio recta* den Ausschlag gab, kriminalisierten die Ungerechten zu *latrones*, deren Kriegführen deshalb nicht *belligerare*, sondern *latrocinari* genannt wurde. Als gemeine Verbrecher unterlagen sie der Strafjustiz der Gerechten. Der *miles christianus*, der vornehme Herr und Ritter, hielt sich an die Form, achtete im Ungerechten den Standesgenossen und wußte, daß er unrühmlich handelte, sobald er den Ehrenkodex der Aristokratie verletzte. Er billigte ihm vielleicht keine moralische *aequitas* zu, aber eine soziale, und die war bindender. Darüber gelangte der Adel allmählich zu der Anerkennung eines *hostis iustus*, der sich grundsätzlich vom Räuber und Verbrecher unterschied. Auch der

öffentliche Feind, sogar der Rebell verdiente Respekt, solange er all die Tugenden bewahrte, die von einem vollkommenen Edelmann erwartet werden dürfen. Adeliges Ethos, getauft und christianisiert, bändigte die entsetzlichen Möglichkeiten und Freiheiten, die der »gerechte Krieg« theoretisch bereithielt und die ein großer Denker des »gerechten Krieges«, wie Franz von Vitoria, jederzeit den Gerechten »unter Umständen« je nach Sachlage offen halten wollte. Es kostet keine große Mühe, aus all den sorgsam Überlegungen dieses großen Theologen eine Theorie des totalen Krieges als gerechten Krieges zu gewinnen. Er freilich, unter dem Eindruck der Eroberung der neuen Welt und der ersten religiösen Bürgerkriege, hochideologisierte Kriege, näherte sich freilich, sorgsam wie er war, der Vorstellung, daß ein Krieg auf beiden Seiten gerecht sein könne, weil der Ungerechte in der Überzeugung, gerecht zu handeln, in einem verzeihlichen Irrtum befangen, nicht wie ein Krimineller behandelt werden könne. Den entscheidenden Schritt, eben deshalb einen gerechten Feind anzuerkennen und die *causae iustae* einer militärischen Auseinandersetzung beiseite zu schieben, wagte er freilich nicht.

* * *

Dazu zwangen dann allerdings die Religionskriege eine adelige Gesellschaft, deren gemeinsames Ethos zu zerbrechen drohte in Kriegen, bei denen jeder die Wahrheit und die Gerechtigkeit für sich in Anspruch nehmen durfte. Die einzige Lösung, um den Krieg, modern gesprochen, zu humanisieren, zu entkriminalisieren, lag in der Neutralisierung der *iustae causae*, im Verzicht auf den Anspruch, einen »gerechten Krieg« zu führen. »Schweigt Theologen in Dingen, die Euch nichts angehen«, rief der zum Protestantismus konvertierte Albericus Gentilis aus, der den Durchbruch wagte, indem er lapidar bemerkte: »Bellum est publicarum armorum iusta contentio.« Der Krieg ist ein großes Duell der großen Individuen, der Staaten, das sich nach bestimmten Regeln richtet, die von den Souveränen aufgestellt werden, die keinen Richter über sich dulden noch kennen. Die Wahrheitsfrage bleibt der Privatheit überantwortet. Als *politico*, als Höflicher, wie es im Wortsinn hieß, erhebt man sich über den Gegensatz der Meinungen und Überzeugungen, der »Gerechtigkeiten«, um im Inneren wie nach außen ein geordnetes und gedeihliches Zusammenleben zu ermöglichen. Der Feind war kein Verbrecher mehr, kein Objekt moralischer Entrüstung, sondern ein gleichberechtigter Kontrahent, der seine Absichten verfolgte, seine Interessen wahrnahm, wie jeder andere auch. Friedensschlüsse wurden nicht mehr durch moralische Überlegungen beeinträchtigt. Sie richteten sich ausschließlich nach dem sich immer ändernden Machtgleichgewicht zum Vorteil der Ruhe Europas. Die agonale Moral beseitigte nicht den Krieg, aber sie schuf über die Friedenskongresse von Münster über Utrecht bis Wien einen zeitlich dauerhaften Rahmen für die Bewegungsfreiheit der Staaten innerhalb einer gemeinsamen europäischen Ordnung, die ununterbrochen individuelle Modifizierungen erfahren konnte. Ein Eroberungskrieg, etwa die Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, empörte kein Gewissen, genausowenig wie die Unlust der Königin von Ungarn, sich an vereinbarte Verträge zu halten, also den Verzicht auf diese Provinz hinzunehmen. Solche Streitigkeiten wurden nach übergeordneten Gesichtspunkten, nach politischen, betrachtet und geregelt. Nach dem Krieg setzte pflichtgemäß das große Vergessen ein. Kriegsverbrechen gab es nicht, auch keine Kriegsverbrecher, und die

Mystik der Humanisten, den Angriff und den Angreifer juristisch-begrifflich zu systematisieren, verwirrte noch nicht und nicht mehr die politischen Überlegungen, weil der Angriff ein erlaubtes Mittel war.

Gewiß hatten die großen Individuen, die Großmächte, lange genug noch ein schlechtes Gewissen und bemühten sich wortreich, im Kriegsfall zu erläutern, daß Gott und die Wahrheit und die Gerechtigkeit mit ihren Waffen unmittelbar verknüpft seien, aber sie begannen doch, ihre »gerechte Sache« dem öffentlichen Wohl Europas unterzuordnen, mit Vorstellungen, die eigenen Rechten waren, politische und nicht theologisch-politische. Für die allgemeine Moral der christlichen Staaten, und als solche verstanden sich alle, genügte das Bekenntnis, dem alle zustimmten: »But Jesus is the Christ.« Das genügte, vielleicht nicht den Theologen, aber der Welt. Zumindest war die Epoche von 1648 bis 1914 eine Epoche, in der es nicht zum guten Ton gehörte, sich gegenseitig moralisch die Kleider vom Leib zu reißen, sich wechselseitig moralisch als Ungerechten zu verdächtigen.

Das war ein Fortschritt. Doch die demokratischen Humanisten hielten eben diese moralische Neutralität für Zynismus, gegen den sie revoltierten. Die Revolutionäre moralisierten wieder den Krieg, der nun als *levée en masse*, als Volkskrieg, ein Krieg für Ideen, Überzeugungen wurde, die es rechtfertigten mußten, auch die Massen an ihm zu beteiligen. Jetzt wurde es zum großen Vorrecht aller, für das Vaterland zu sterben, für die Menschheit, die sich in ihm inkarniert, für die Humanität, die Freiheit, die Demokratie, bald für die Klasse oder Rasse, die all diese höchsten Werte allein verwirklichen können.

* * *

Im vergangenen Jahrhundert, dieser Vorhölle unseres Jahrhunderts, vermochten die aristokratischen und etatistischen Eliten die Moralisation der gerechten Selbstermächtigung noch unter Kontrolle zu halten. Aber schon Moltke verzweifelte 1871 vor dem entfesselten »Volkskrieg«, denn er dachte in herkömmlicher Weise gegen einen Staat eine gleichberechtigte *iusta contentio* auszutragen.

Der Erste Weltkrieg wurde unvermeidlicherweise von den Alliierten zum ersten »gerechten Krieg« seit Jahrhunderten stilisiert, zur Verwunderung des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten, die den Krieg für ein konventionelles Mittel hielten, dessen jeder sich im äußersten Falle bedienen dürfe. Zu ihrer Überraschung, und es war eine Überraschung, weil sie noch nicht genug »verwestlicht« waren, sollte es nun auf einmal Kriegsverbrechen und Kriegsverbrecher geben, was seit den Religionskriegen nicht der Fall war. Die kühle Überlegung Talleyrands, der als alter Aristokrat die Gewalt humanitärer Volkskriege beobachtete, daß ein Verbrechen vom Datum abhängt, nur eine Frage des Zeitpunktes ist – denn das Verbrechen kann unter anderen Gegebenheiten ein Beweis für Tugend sein –, konnte die Gerechten nicht mehr verwirren. Der Feind wurde wieder zum Verbrecher, nur daß jetzt ganze Völker und Zivilisationen unter Totalverdacht gerieten, wie es sich beim moralisierten Volkskrieg gehört.

Die Entfesselung der Leidenschaften, die Beteiligung aller am Kriege, bis hin zu der Aufforderung, der Besatzungsmacht Widerstand zu leisten, statt Ruhe als erste Bürgerpflicht zu erachten, wie es Friedrich Wilhelm III. seinen occupierten Preußen empfahl, mußte unweigerlich zum »gerechten Kriege« zurückführen. Sobald ganze Völker, nicht

nur Söldner eines Königs, aufeinanderprallen, in den Tod geschickt werden, muß die Rechtfertigung für das Sterben von Massen eine subtile moralische Kunst werden. Die Humanität und die Demokratie, die beide den Krieg ächten, konnten nur »religiöse« Volkskriege führen, schon allein, um die Opfer zu rechtfertigen, die sie kosteten. Der Störenfried mußte als der Böse schlechthin ausgegeben werden, damit der Gerechte sich seiner Gerechtigkeit gewiß ist. Objekte der Strafjustiz bellizistischer Art werden alle, da eben Völker und nicht nur Staaten »kriminell« sind und anschließend umerzogen und resozialisiert werden müssen. Die Steigerung des Vernichtungspotentials, die im Zeitalter der Humanität ungeahnte Fortschritte machte, ist nicht weiter verwunderlich, wenn Menschen gegen Unmenschen sich verteidigen müssen, weil sie jeweils gerecht sind und wie Fafner über der Gerechtigkeit wie auf einem Schatz liegen, in der sicheren Überzeugung: Hier lieg ich und besitz. Nur ein Gerechter kann die fürchterlichsten Waffen gebrauchen. Gerade weil nur noch gerechte Kriege, allerletzte Kriege, geführt werden, kam es seit dem Ersten Weltkrieg, dem ersten Krieg der Humanität gegen die Bestialität, zur ständig wachsenden Sublimierung der Vernichtungswaffen, die am Golf mit technischer Präzision funktionierten, gerne als »operative Eingriffe« geschildert wurden. Denn die Gerechten operieren, schneiden Geschwulste weg, heilen, wo sie meinen, in ihrem Sinne und zu ihrem Vorteil heilsam eingreifen zu müssen. Einen Richter über ihre Gerechtigkeit kennen sie nicht, brauchen sie nicht, denn sie sind gerecht.

In Abwandlung einer Stelle von Lord Byron: »Seid Ihr glücklich«, läßt sich antworten: »Wir sind gerecht«. Bei Byron hieß es: Wir sind mächtig, aber das ist das gleiche, weil die Mächtigen die Gerechten sind, ihre Gerechtigkeit durchsetzen, und sei es mit Hilfe des nützlichen Beelzebubs.

* * *

Was die gerechten Humanisten nicht einmal erstaunt, ist die doch insgesamt erstaunlichste Tatsache, daß, seit wieder gerechte Kriege geführt werden, keine Friedensschlüsse mehr möglich sind. Versailles, Trianon, Saint Germain, Orte des letzten Versuches, einen Großraum zu ordnen, sind Orte der Vergeblichkeit, der humanistischen Rache, deren letzte Folgen gerade jetzt zur Verwirrung der Westeuropäer sich bemerkbar machen. Das *ancien regime* konnte zum Frieden gelangen, weil es den Krieg nicht moralisch belastete. Es war verpflichtet, weil aristokratisch, den Aristokraten im »Duellanten« anzuerkennen. Das erlaubte Großherzigkeit und Verzeihen oder Vergessen. Die demokratische Moral kennt nur – ganz humanitär – Rache, weil sie gerechterweise gegen Ungerechte streitet. Der Friede, dessen Wiederherstellung vom heiligen Augustinus bis zu Thomas die Theoretiker des »gerechten Krieges« als Zweck des Gebrauchs der Waffen nannten, ist überhaupt kein Ziel mehr, sondern die Strafe, die verdiente Bestrafung. Der Friede wird sich dann schon von selbst ergeben zur Überraschung und Genugtuung der gerechten Humanisten, denen es genügt, sich als gerecht erwiesen zu haben. Genügt das für eine neue Friedensordnung? Offenbar, solange nur der Krieg gerecht und gerechtfertigt war.